

Was weiß ich wirklich über mich?

Siri Hustvedt

Die zitternde Frau Eine Geschichte meiner Nerven

Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 2019

6. Auflage

236 S., 10 Euro

Was für ein Buch! Mit welchem Reichtum an Gedanken, Wissen, Tiefe und Zusammenhängen. Und welche große Reise durch eine sehr persönliche Geschichte einerseits und durch wesentliche Erkenntnisse von Psychiatrie, Neurologie, Hirnforschung und Psychologie andererseits. All das von einer Schriftstellerin! Denn dies ist Siri Hustvedt, die New Yorkerin mit norwegischen Wurzeln. Bekannt durch ihre Romane schreibt sie eine Art Fachbuch als Erzählung. Und vielleicht liest sich dank eben dieser Form alles so leicht, obwohl es im Grunde groß und hoch bedeutsam ist.

Um was geht es? Im Kern um das Körper-Geist-Rätsel in seiner ganzen Ambivalenz. Wie sind beide miteinander verbunden? Wo hört Körper auf und fängt Geist an? Wie beeinflussen sich beide gegenseitig? Und darüber hinaus: »Wer sind wir überhaupt?« (S. 78) Wo beginne ich und wo ende ich? Sind wir zwei oder einer, singuläre oder doch plurale Wesen? Wie steht es um das Verhältnis vom »Ich« zum »Du«? Oder noch weiter gefragt: zur Kultur, die uns umgibt? Ist das



Selbst Korrelat einer festen Hirnstruktur bzw. -lokalisation oder »schrumpft und wächst es je nach der Persönlichkeit und von Augenblick zu Augenblick im Leben des Einzelnen« (S. 214)?

Wer solche und ähnliche Fragen mag, ist bei der »zitternde[n] Frau« richtig. Diese steht für einen bedrückenden und irritierenden Zitteranfall, den die Autorin anlässlich einer Trauerrede für ihren drei Jahre zuvor verstorbenen Vater erlebte und dessen Hintergründe sie aufzuklären versucht. Wer ist diese zitternde Frau, die sie zunächst als ichfremd erlebt?

An dieser Frage orientiert, durchforstet Hustvedt weite Felder der Wissenschaft. Denn entgegen der Eindimensionalität beispielsweise der gegenwärtigen Psychiatrie (mit ihrem biologischen Fokus) legt sie von Beginn an Wert auf Perspektivenvielfalt. Da sie weiß, dass »die Brille des Fachmanns unweigerlich die Wahrnehmung beeinflusst« (S. 35), sucht sie Antworten

für das ihr unerklärliche Phänomen in verschiedenen Disziplinen. Durchstreift hierbei u.a. die Psychoanalyse mit ihrem bei Charcot und Freud angelegten Konzept der Konversionsstörung, kehrt aber auch bei den schon von Paul Broca und Carl Wernicke beschriebenen Hirnläsionen und deren Folgen ein. Neurosen, Hysterie, fixe Ideen und Dissoziationen also auf der einen Seite; Gehirnverletzungen, Epilepsien, Neglecte und per bildgebenden Verfahren (MRT, PET etc.) ermittelte neuroanatomische Korrelate von Krankheitszuständen auf der anderen Seite. Doch Letztere erklären nichts! Fehlt ihnen doch die Bedeutung, die der Kranke seinen Zuständen gibt. Denn alle Patienten haben Geschichten, und diese sind »oft so eng mit ihrer Krankheit verwoben, dass beides nicht zu entwirren ist« (S. 44).

Hustvedt entpuppt sich somit als Vertreterin des narrativen Wissens, das sich die Lebensumstände des Einzelnen näher ansieht und »die Universalien des Menschseins zu erhellen versucht, indem es das Besondere enthüllt« (S. 35). Vor allem aber ist sie an den Schnittpunkten von Neurologischem und Psychologischem interessiert, schaut dorthin, wo sich beides überlappt. In der Interaktion dieser zwei Ebenen, die jede ihre Berechtigung hat, sucht sie Antwort auf ihre zitternde Schlüsselfrage. Und betrachtet neben dem eigenen Schicksal dabei uns alle, die wir als Menschen uns

»jeder im Lauf der Zeit ein Selbst zulegen« (S. 194).

Und auch um dieses geht es: Wiederum in der Doppelsicht, wie es zum einen die Neurowissenschaftler (z.B. Damasio, Gazzaniga) als »Kernselbst« im Gehirn beschreiben, zum anderen, wie es sich aus seiner Entwicklung *im Leben* ergibt. Übereinstimmend wird dabei gesehen, »dass dieses Kernwesen nicht das autobiographische Selbst ist«, sondern neurologisch gesprochen mehr rechts-hemisphärische Attribute widerspiegelt bzw. sich so vorzustellen ist, als »nehmen wir die Welt in uns auf und bewegten uns zugleich in sie hinaus«. Die Vielfalt des Menschseins wird hier deutlich, haben doch manche »ein festes, hartes kleines Selbst« und sind andere, wie manche Psychiatriepatienten, die »ich« und »du« verwechseln, »so offen, dass sie in anderen ertrinken« (bd. S. 214f.).

Bleibt am Ende zu fragen: War Hustvedts Suche nach der Ursache ihres Zitteranfalls mittels dieser Reise durch Geist, Gehirn und Körper – denn auch dieser ist für sie wesentlich und nicht abgetrennt vom Kopf zu sehen – erfolgreich? *Nein* werden viele sagen, die auf der Suche nach eindeutigen Erklärungen sind. *Ja* hingegen die anderen, die gut mit Zweideutigkeiten leben können und bereit sind, »eine verwirrende Wahrheit aus Dunst und Nebel« (S. 218) anzunehmen. Als Teil des Selbst in die eigene Geschichte integriert, lautet der letzte Satz des Buches

nämlich: »Ich bin die zitternde Frau.« (S. 218) Und der Heerschar reduktionistischer, vom Gehirn eindimensional besetzter Psychiater sei dieses faszinierende Buch einer Schriftstellerin zur Fortbildung und Erweiterung ihres oftmals arg schmalen Blickwinkels dringendst empfohlen. ■

Jürgen Karres
Landsberg